

Gärtner-Zeitung.

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Offizielles Organ des

Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin)

(seit dem 1. Januar 1904 mit der Deutschen Gärtner-Vereinigung vereinigt) und des

Schweizerischen Gärtner-Fachverbandes (Sitz: Zürich)

Mitglieder des Allg. Deutschen Gärtner-Vereins erhalten die Zeitung gratis.

Erscheint
wöchentlich jeden
Sonntag.
Jährlich
52 Nummern.

Abonnements
nehmen alle Post-
anstalten entgegen.
Preis vierteljährlich
3.90 Mark.

Redaktion und Expedition:
Berlin N. 37, Metzger Strasse No. 3.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.

Redaktionsschluss:
Jeden Dienstag Morgen.

— Achtung. Mülhausen im Elsaß ist gesperrt. Wir erwarten von allen Kollegen, daß der Zuzug ferngehalten wird. Ebenso ersuchen wir, den Zuzug nach Lübeck zu vermeiden, da die dortigen Kollegen sich in einer Lohnbewegung befinden. — Neuanlage Karl Wolf in Hüssel bei Düsseldorf ist gesperrt. (Streik.) Die Städte Zürich und Winterthur in der Schweiz sind ebenfalls gesperrt. Auch hier ist Zuzug fernzuhalten.

Das Kost- und Logiswesen im Handwerk.*)

Unter diesem Titel ist soeben eine Bearbeitung von Richard Calwer im Verlage der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands erschienen. Im Vorwort, welches durch die Kommission für Beseitigung des Kost- und Logiszwanges gezeichnet ist, wird in kurzen Strichen die Entstehung dieser umfangreichen Arbeit geschildert. Die Kommission veranstaltete im Jahre 1905 unter den ihr angeschlossenen Verbänden eine statistische Erhebung zu dem Zwecke, die Zustände zu erfassen, welchen die Arbeiter im Kost- und Logiszwang unterworfen sind. Immer unter der Berücksichtigung, daß diese Arbeitsschichten derartigen statistischen Erhebungen wenig zugänglich sind, infolge des mangelnden Bewußtseins ihrer eignen Lage, ferner, daß der Logiszwang diese Arbeiter bis zu einem gewissen Grade der Öffentlichkeit entzieht, ist diese Erhebung an sich, sowie auch in ihrem Umfange ein beachtenswerter Beitrag zu dem sozialen Elend dieser in Frage kommenden Berufsschichten.

Einleitend gibt der Verfasser den von der Kommission herausgegebenen Fragebogen wieder, den Wert der einzelnen Fragen, sowie deren richtige oder unrichtige Beantwortung beleuchtend. Leider wurde vielfach festgestellt, daß die einzelnen Fragen nicht in der gewünschten Form ausgefüllt waren, was aber zumeist der mangelnden Intelligenz der Ausfüller zugeschrieben wird. Jedoch gibt das ganze Arrangement der Fragen, die sich ohne Nebenfragen auf 39 belaufen, die Möglichkeit, jeden einzelnen Bogen für sich zu charakterisieren. Calwer mußte denn auch nach

* Das Kost- und Logiswesen im Handwerk, Ergebnisse einer von der Kommission zur Beseitigung des Kost- und Logiszwanges veranstalteten Erhebung, bearbeitet von Richard Calwer, ist soeben im Verlage der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands erschienen. Der Preis der 225 Seiten starken Broschüre beträgt für die Mitglieder unserer Organisation 90 Pfg. (einschl. Porto) im Buchhandel 3,00 Mk. Bestellungen sind an den Hauptvorstand des A. D. G.-V. zu richten.

Durchsicht der Fragebogen davon absehen, den sonst üblichen Modus der Bearbeitung solcher Statistiken zu benutzen. Die Eigenart der Materie und der Fragen, sowie die daraus resultierenden Antworten veranlaßten den Verfasser, gewisse Normen aufzustellen, die man von dem Standpunkte der Hygiene, der Sittlichkeit und dem Allgemeinwohl aus an die Wohnungen der betreffenden Arbeiter unbedingt stellen muß.

Diese Art der Bearbeitung, das sogenannte Ausscheidungsverfahren, ist es, was dieser Arbeit ihren besonderen Wert gibt.

Ausgefüllte Fragebogen sind insgesamt 4234 eingegangen, welche aber zu $\frac{3}{4}$ aus den Berufen der Bäcker, Fleischer und Gärtner und sogar zur Hälfte aus dem Bäckereigewerbe stammen. Im ganzen sind 17 Berufe daran beteiligt, und zwar die Bäcker und Konditoren, Fleischer, Gärtner, Barbieri, Müller, Schneider, Gastwirtsgehilfen, Schmiede, Sattler, Masseure und Krankenpfleger, Handels- und Transportarbeiter, Schuhmacher, Handlungsgehilfen, Buchbinder, Metallarbeiter, Lithographen und Tabakarbeiter. Die hier wiedergegebene Reihenfolge der Berufe zeigt die Beteiligung an der Statistik, indem, wie schon angeführt, die Bäcker mit den meisten Fragebogen oben stehen.

Die Arbeit ist in zwei Hauptabschnitte geteilt. Der erste Teil zeigt uns eine zusammenfassende Darstellung, welche sich wiederum in fünf Teile zergliedert, wovon wir nur die drei wichtigsten Kapitel hier nennen wollen, die Beschreibung der Räume, Beschreibung der Einrichtung und Wartung, sowie eine Gruppierung der Logis. Der zweite Teil umfaßt eine Darstellung nach Berufen, wobei die Berufe der Bäcker, Fleischer und Gärtner noch gesondert nach Provinzen bearbeitet wurden.

Calwer hat an der Hand der verschiedenen ortspolizeilichen Bestimmungen über den Luftkubus der Schlafräume, sowie nach den Forderungen, die verschiedene wissenschaftliche Hygieniker an einen bewohnbaren Raum stellen, bestimmte Mindestforderungen aufgestellt, die ein bewohnbarer Raum unbedingt erfüllen soll. Wer sich näher in das Studium der Broschüre einläßt, wird finden, daß der Verfasser sehr bescheidene Forderungen aufgestellt hat. Um so höher ist das Ergebnis der Statistik zu bewerten.

In Bezug auf den bloßen Raum stellt der Verfasser folgende Anforderungen auf:

1. Die Bodenfläche muß pro Person mindestens 4 Quadratmeter betragen.
2. Der Luftkubus muß $\frac{1}{5}$ der Bodenfläche ausmachen.
3. Der Luftkubus des Raumes soll pro Person 20 Kubikmeter betragen.

4. Die Fenster dürfen nicht nach Korridoren, Lichthöfen usw. führen.
5. Der Raum muß heizbar sein.
6. Der Raum muß verschließbar sein.
7. Der Raum darf sich nicht im Keller oder auf dem Boden befinden.
8. Der zugehörige Abort muß in sauberem Zustande und zu jeder Zeit zu benutzen sein.

Aufgrund dieser acht angeführten Anforderungen bildet Calwer einen Schlüssel, wonach er die Räume in sechs Gruppen einteilt, je nachdem der Raum einer oder mehreren Anforderungen nicht genügt. Die Methode ergibt eine Klassifizierung der Räume in 256 Grade. Genau in derselben Weise sind auch die Ergebnisse in bezug auf die Einrichtung der Räume und Wartung derselben bearbeitet. In der Bearbeitung werden die Räume in folgender Weise bezeichnet: Gruppe I als einwandfrei, Gruppe II ausreichend, Gruppe III unbefriedigend, Gruppe IV schlecht, Gruppe V sehr schlecht und Gruppe VI als menschenunwürdig.

In bezug auf die Einrichtung der Schlafräume sowie deren Wartung stellt der Verfasser folgende äußerste minimale Forderungen auf:

1. Jede Person muß ein Bett haben.
2. Die Betten dürfen nicht übereinander stehen.
3. Die Wäsche muß regelmäßig gewechselt werden, und zwar die Bettwäsche mindestens alle vier Wochen, das Handtuch aber wöchentlich einmal. Bei Personenwechsel muß die Bettwäsche stets neu gewechselt werden.
4. Die Betten müssen täglich gemacht, der Schlafrum muß täglich trocken und mindestens einmal wöchentlich feucht gereinigt werden.
5. Die Betten sollen ungezeifierfrei sein.
6. Es muß ein verschließbarer Schrank vorhanden sein.
7. Für jede Person soll ein Handtuch sowie ein Waschbecken vorhanden sein.
8. Das Zimmer muß abends genügend zu beleuchten sein.

Da ein Raum schließlich allen Anforderungen entsprechen kann, jedoch in seiner Einrichtung und Wartung alles eher als gut zu bezeichnen ist, sowie auch das Umgekehrte der Fall sein kann, so kombiniert Calwer in seinem dritten Kapitel den Raum mit Einrichtung und Wartung und bezeichnet dieses als Logis. Die Einteilung auf die sechs Gruppen, die wir schon oben nannten, erfolgt hier nur nach 36 Gradnummern.

Nach dieser aufgestellten Bewertungsskala gelangt Calwer in bezug auf die bloßen Räume zu folgendem Ergebnis:

	Zahl der Räume	Zahl der Bewohner
Einwandfrei	127	213
Ausreichend	369	732
Unbefriedigend	535	944
Schlecht	1881	4556
Sehr schlecht	442	1290
Menschenunwürdig	17	48
Insgesamt	3371	7783

oder in Prozenten ausgedrückt:

	Zahl der Räume	Zahl der Bewohner
Einwandfrei	3,76	2,74
Ausreichend	10,94	9,41
Unbefriedigend	16,00	12,13
Schlecht	55,70	58,54
Sehr schlecht	13,10	16,57
Menschenunwürdig	0,50	0,61
	100,00	100,00

Aus dieser Aufstellung ergibt sich, daß nur 14,6 Proz. der Räume als einigermaßen befriedigend bezeichnet werden können. Die übergroße Zahl der Räume mußte als schlecht oder sehr schlecht klassifiziert werden. Das Schlimme bei dieser Sache ist aber das, daß in den schlechten Wohnungen die meisten Bewohner in Frage kommen. Der Verfasser gibt auch eine Liste der Städte bekannt, wo Logis angetroffen wurden, deren Luftkubus noch unter 10 Kubikmeter beträgt. Nicht weniger wie 82 derartige Räume konnten festgestellt werden.

Die Resultate der Erhebungen inbezug auf die Einrichtung und Wartung der Räume ergeben ein gleichfalls trauriges Bild. Es geht über den Rahmen dieser Arbeit, den einzelnen Ergebnissen nachzugehen. Wir heben nur folgendes besonders hervor. Nach den oben aufgestellten Bedingungen, die der Verfasser an die Einrichtung und Wartung der Räume stellt, sind:

	Zahl der Räume	Zahl der Bewohner
Einwandsfrei	509	955
Ausreichend	497	1199
Unbefriedigend . . .	239	646
Schlecht	1940	4361
Sehr schlecht	209	584
Menschenunwürdig . .	1	10
Insgesamt	3395	7755

oder in Prozenten ausgedrückt:

	Zahl der Räume	Zahl der Bewohner
Einwandsfrei	14,99	12,32
Ausreichend	14,65	15,46
Unbefriedigend . . .	7,04	8,33
Schlecht	57,14	56,23
Sehr schlecht	6,15	7,53
Menschenunwürdig . .	0,03	0,13
Insgesamt	100,00	100,00

Bemerkungen wollen wir noch, daß in 110 Fällen die Arbeiter kein eigenes Bett hatten, sondern die Lagerstätte mit andern teilen mußten. Sehr häufig wurde dieses bei den Schneidern festgestellt. Auch das Obereinanderstehen der Betten ist leider noch stärker in der Mode, wie vielfach angenommen wird.

Die Beurteilung der Logis, also die Zusammenfassung des Raumes und der Einrichtung nebst Wartung ergibt folgendes Resultat:

Es sind:

	Zahl der Logis	Zahl der Bewohner
Einwandsfrei	48	71
Ausreichend	190	363
Unbefriedigend . . .	486	861
Schlecht	2023	4245
Sehr schlecht	547	1558
Menschenunwürdig . .	17	47

oder in Prozenten ausgedrückt:

	Zahl der Logis	Zahl der Bewohner
Einwandsfrei	1,42	0,92
Ausreichend	5,60	4,66
Unbefriedigend . . .	14,54	11,23
Schlecht	61,84	62,15
Sehr schlecht	16,10	20,42
Menschenunwürdig . .	0,50	0,62

Über dieses Ergebnis schreibt der Verfasser: „Es ergibt sich somit als Schlußergebnis, daß 83,19 Proz. aller in Frage kommenden Arbeiter schlecht und darunter wohnen müssen und nur 16,81 Proz. ein erträgliches bis einwandfreies Logis haben. Dabei zeigt sich, daß die ungünstigen Logis stärker besetzt sind als die besseren. Die sehr schlechten Logis z. B. betragen 16,10 Proz. der Gesamtzahl; in ihnen wohnen aber nicht weniger als 20,42 Proz. der Bewohner.“

Calwer zeigt uns, in seiner Einzelbearbeitung der Berufe, insbesondere der der Bäcker, die sich über nicht weniger als 64 Seiten hinzieht, eine Menge Elendsbilder, desgleichen bei den Fleischern und Gärtnern sowie Barbieren. Man ist versucht, einen Teil dieser Katastrophen an das Tageslicht zu ziehen. Elende Kellerlöcher, ohne Luft und Licht, nicht heizbar, noch einen Verschluß aufweisend, durch und durch von Ungeziefer durchsetzt, das sind die Aufenthaltsorte Hunderter, ja Tausender von Arbeitern.

Aus der allgemeinen Darstellung wollen wir noch folgendes erwähnen. Die Zahl der in der Statistik bearbeiteten Betriebe beträgt 4010, in denen 13257 Arbeiter beschäftigt waren, wovon nur 1848 verheiratet waren. Auch ein Zeichen, inwieweit diese Arbeiterschichten noch weit davon entfernt sind, ein kulturelles Leben zu führen. Die Unselbständigkeit, die Beraubung der persönlichen Freiheit gestattet die Gründung eines eignen Herdes nicht. Daß wir es hiermit in der übergroßen Mehrzahl mit Klein- und Zwergebetrieben zu tun haben, wird durch die Tatsache bewiesen, daß auf den einzelnen Betrieb nur 3,3 Arbeiter kommen. Von den 13257 Arbeitern sind 67,9 Proz. in Kost und Logis, 1628 oder 12,2 Proz. nur in Logis und 494 oder 9,7 Proz. nur in Kost. In den in Betracht gezogenen Betrieben sind also 2126 Beschäftigte, welche nicht im Kost- und Logiszwang beim Arbeitgeber arbeiten, und dürften hier zum größten Teile die Verheirateten einzurechnen sein. Also 83,8 Proz. der Arbeiter unterliegen diesem Zwang innerhalb dieser verhältnismäßig kleinen Zahl von Betrieben. Wir glauben ganz bestimmt, daß der Prozentsatz noch gewaltig gesteigert würde, wenn es gelänge, statt dieser Stichproben eine allgemeine, alles umfassende Erhebung zu veranstalten.

Eine Begleiterscheinung des Kost- und Logiszwanges wird durch diese Erhebung aufs neue be-

stätigt. Den Kennern der Verhältnisse ist es bekannt, daß in den Berufen, in denen dieser Zwang herrscht, noch ungeheure lange Arbeitszeiten bestehen. Die Antworten auf die Frage nach der Arbeitszeit sind sehr gut ausgefüllt worden und ergeben daher ein einwandfreies Material. Der Verfasser schreibt auf Seite 29 darüber folgendes:

„Es ergibt sich daraus, daß in 1237 Betrieben, das sind 31,6 Proz., die 12stündige Arbeitszeit herrscht. In 606 Betrieben (15,5 Proz.) ist die 11 stündige Arbeitszeit, in 421 (10,7 Prozent) die 14 stündige, in 359 (9,1 Proz.) eine mehr als 15stündige und in 311 (7,9 Proz.) eine 10stündige üblich. Die genannten Arbeitszeiten gelten etwa in rund 75 Proz. sämtlicher Betriebe. Die übrigen Arbeitszeiten verteilen sich auf das letzte Viertel der Betriebe. Faßt man die Arbeitszeit in 4 Gruppen zusammen, so wird 8—10 Stunden in 108, 10—12 Stunden in 1173, 12—14 Stunden in 1850, 14 und mehr Stunden in 780 Betrieben gearbeitet. Es überwiegen also weitaus die Betriebe mit langer Arbeitszeit.“

Überaus lange Arbeitszeiten fanden sich noch häufig in Betrieben der Mülerei, der Fleischerei, bei den Gastwirtsgehilfen, den Gärtnern und den Masseuren bzw. den Krankenpflegern.

Etwas anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn man die Arbeitszeit nach den Beschäftigten ordnet. Für 12 982 Beschäftigte ließ sich diese ermitteln. Auch hier überwiegt die 12stündige Arbeitszeit; während aber bei den Betrieben 31,6 Prozent diese Arbeitszeit haben, sind zu ihr nur 3630 Beschäftigte oder 27,9 Proz. tätig. Dafür sind zu 14 Stunden täglich 2081 Arbeiter oder 16,1 Proz. beschäftigt. Faßt man die Arbeitszeit wieder in vier Gruppen zusammen, so sind tätig:

Stunden	Beschäftigte
8—10	232
10—12	3294
12—14	5557
14 und darüber	3899.

Es stellt sich also die Arbeitszeit nach den Beschäftigten unterschieden weit ungünstiger, als wenn man nur die Betriebe betrachtet. Die 10 bis 12stündige Arbeitszeit haben 3294 Beschäftigte in 1173 Betrieben, während 14 Stunden und mehr 3899 Beschäftigte in 780 Betrieben arbeiten. Aus dieser Erscheinung wollen wir keine allgemeinen Schlüsse ziehen, aber sie möge doch immerhin besonders hervorgehoben sein; eine große Zahl, und zwar nicht der kleinsten und aller kleinsten Betriebe, hat nach den Ergebnissen unserer Erhebung die längste regelmäßige tägliche Arbeitszeit.“

Auf Grund dieser Ergebnisse, die hier nur recht knapp gestreift sind, denn das Werk umfaßt 225 Seiten, sind im Schlußkapitel gewisse Forderungen aufgestellt, die zum größten Teil der deutschen

Feuilleton.

1808—1908.

IV.

Bei dem Versuche, die Patrimonialgerichtsbarkeit zu beseitigen, stieß Stein auf eine Art von Widerstand, die selbst der ruhige gelehrte Biograph mit Kraftausdrücken zu belegen gezwungen ist. Da das Oktoberedikt die Rittergüter vorbehaltlos käuflich machte, lag der Gedanke selbst für die Reaktionäre um so näher, dem Grundbesitzer nicht mehr die Gerichtsbarkeit zu belassen. Aber die adligen Herren dachten anders. In „grotesker Heuchelei“ (Worte des Prof. Lehmann) erklärten sie: „Die Patrimonialgerichtsbarkeit sei ihnen lästig und kostspielig; denn meistens erließen sie die Sporteln. Nicht Herrschsucht, nicht Gewinnsucht leite sie, sondern Fürsorge für das Wohl ihrer Einsassen. In den meisten Fällen schlichte der Gutsherr selbst die entstehenden kleinen Händel zur Zufriedenheit beider Teile, sodaß viele, sehr viele Güter im Lande seien, wo Jahre hingehen, ehe ein Gerichtstag gehalten werde. Werde nun jetzt den Gütern die Gerichtsbarkeit genommen, so müsse der Landmann in die Stadt, verliere dort Zeit und Geld, besuche das Wirtshaus, trinke, spiele und zanke, werde für die Agrikultur verdorben, vernachlässige die eigene und die gutsherrliche Wirtschaft, und schließlich kämen sie alle auf den Bettelstab.“ Mit höhnischer Ironie wies Stein die Petenten ab. Grade durch ihre Erklärung hätten die Herren manche Schwierigkeiten beseitigt. Ihre Bedenken aber beruhten auf einem Mißverständnis. Denn auch nach Aufhebung des Patrimonial-Jurisdiktion wird es jedem Gutsbesitzer, wie jedem Manne, gegen den das Volk Achtung und zu dem es Vertrauen hat, überlassen bleiben, Streitigkeiten zur Zufriedenheit beider Teile zu schlichten, und auch fernerhin

wird es jedem Gutsbesitzer erlaubt sein, die notwendig zu zahlenden Gerichtskosten für die Personen zu entrichten, welche auf seinem Gute wohnen. Überall soll und wird dadurch niemand beschränkt werden, denen, die ihm zunächst leben, und überhaupt, Gutes zu tun. Auf diese Abfertigung gab es kaum eine Antwort; aber preußische Junker sind nie verlegen, wenn es den Kampf um den eigenen Vorteil gilt; und grade verblüffend war hier ihr Vorgehen: hatten sie vorher versichert, von der Patrimonialgerichtsbarkeit nur Kosten gehabt zu haben, so erklärten sie jetzt, mit ihrer Aufhebung eine Einkommenquelle zu verlieren, für die sie entschädigt werden müßten, da ja in einem festen Staate jeder bei dem seinigen erhalten werden müsse! Bekanntlich ist es auch Steins unmittelbaren Nachfolgern nicht gelungen, die Patrimonialgerichtsbarkeit zu beseitigen: sie wurde erst 1848 von der Revolution weggefegt — aber das extreme Vorgehen des damaligen „nivellierenden Radikalismus“ wurde in den folgenden Reaktionsjahren wenigstens zumteil wieder rückgängig gemacht; in den östlichen Provinzen stellten die Gesetze von 1856 über die ländlichen Ortsobrigkeiten und betreffend die Landgemeindeverfassungen wenigstens die gutsobrigkeitliche Gewalt wieder her. Und noch heutigen Tags ist es in den Gutsbezirken Ostelbiens der Gutsherr, der geborene Gemeindevorsteher — eine Gemeindevertretung gibt es für die rund zwei Millionen Preußen nicht, die das Glück haben, die ostelbischen Gutsbezirke zu bevölkern! Daß es Stein an Bemühungen nicht fehlen ließ, die Bürokratie von der untersten Stufe bis zu den Ministern umzugestalten, beweist sein zum Abschluß gebrachter Organisationsplan, der freilich nicht vollzogen wurde. Aus seinen Kämpfen auf diesem Gebiet sei ein Punkt hervorgehoben, der grade heutigen Tages wieder im höchsten Grade aktuell ist: „Stein verlangte ein selbständiges Unterrichtsministerium, dem das gesamte Bildungs- und Er-

ziehungswesen von den Elementarschulen bis zu den Universitäten und Akademien unterstehen sollte. An dieser Spitze sollte als Minister des öffentlichen Unterrichts ein Mann stehen, der ausgezeichnete wissenschaftliche Kenntnisse besitzen und mit den Gelehrten seines Zeitalters bekannt sein sollte. Als konsultierendes Kollegium bei Einrichtung und Leitung der oberen Unterrichtsanstalten sowie bei Besetzung der Lehrstellen sollte er die Akademie der Wissenschaften benutzen. Von dem geistlichen Departement, das Stein einem besonderen Kultusminister übertragen wollte, meinte er, es stehe in keiner natürlichen Verbindung mit dem öffentlichen Unterricht der Nation, weder dem elementaren, noch dem höheren: jeder dieser Geschäftszweige setze ganz eigentümliche Kenntnisse und Ansichten voraus, also sei eine Trennung notwendig.“ Leider war Stein in diesem Punkte nicht streng genug, indem er dem Kultusminister einen Anteil an der Leitung der niederen und höheren Schulen wahr wollte, insofern sie sich mit religiösem Unterricht beschäftigten. Hierbei packte ihn sein alter Gegner Beyme, der erfolgreich für die Vereinigung von öffentlichem Unterrichtsbund-Kultus in einem Ministerium eintrat, indem er an Stein anknüpfend bemerkte: „Ihre gemeinschaftliche Konkurrenz in Ansehung des Religionsunterrichts ist und bleibt das wichtigste Stück des ganzen Unterrichtswesens, das bei einer wesentlichen Trennung beider Departements sehr leiden würde.“ Der König trat Beyme bei, und seine Stellungnahme war ihm durch Stein selbst erleichtert — auf diesem Gebiet gibt es eben, und das ist speziell für unsere heutige preußische Politik von größter Bedeutung, nur einen aussichtsreichen Standpunkt — das ist die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule. Wie das Edikt vom 9. Oktober 1807 am Eingang der zweiten und letzten Ministerschaft Steins steht, so das zweite große Werk, daß er bis zu einem bestimmten Abschluß führen konnte am äußersten

Arbeiterschaft schon bekannt sind, durch die Verhandlungen des Kölner Gewerkschaftskongresses, der zu dieser Materie in einer deutlichen und klaren Weise in Form einer Resolution Stellung nahm. Auch wird darauf hingewiesen, daß uns heutige Gewerbeordnung in keiner Weise den Anforderungen genügt, die wir in Bezug auf das Trucksystem und dessen Abschaffung stellen. Die Erhebungen dieser Kommission haben den Beweis erbracht, daß vier Fünftel aller in Frage kommenden Arbeiter in Logis und Räumen leben müssen, die für Menschen nicht in Betracht gezogen werden dürften. Im weiteren zeigt uns die Broschüre, obschon eine statistische Aufarbeitung nicht stattfinden konnte, infolge der Schwierigkeit der Materie und der damit verbundenen mangelhaften Ausfüllung der diesbezüglichen Fragen, daß die Kost in außerordentlich vielen Fällen alles zu wünschen übrig läßt. Die Berechnungen, die für die Kost und das Logis bei der Lohnfestsetzung gemacht werden, entsprechen in den allersehrsten Fällen den minimalen Aufwendungen.

Wer die tieftraurigen Verhältnisse dieser in Frage kommenden Arbeiterschichten kennt, wird es lebhaft begrüßen, daß die Kommission diese Erhebung veranstaltet hat. Ein greller Lichtschein wird hier in Tiefen Tausender von Arbeiterleben geworfen. Hoffen wir, daß diese ausgezeichnete Arbeit ein Mitstreiter auf dem Wege wird, den die Kommission schon seit Jahren verfolgt: Völlige Beseitigung des Kost- und Logiszwanges beim Arbeitgeber.

Die Lage der Herrschaftsgärtner in Deutschland und deren Hebung.

2. Das Wirtschaftsgebiet der Herrschaftsgärtnererei.

Über den Umfang des Gebietes der Herrschaftsgärtnererei — gemessen nach dem darin tätigen Arbeitspersonal — fehlte uns noch bis vor kurzer Zeit jeder Anhaltspunkt. Erst die Gärtnerstatistik für Preußen, jene Erhebung vom 2. Mai 1906, hat einiges Licht gebracht. Nach dieser Statistik beschäftigten nämlich am 2. Mai 1906 die herrschaftlichen Gärtnererei im Königreich Preußen 34566 Personen, gegenüber 64790 in der gesamten übrigen Gärtnererei (16870 in den Gemeinde- und 47920 in den gewerblichen Gärtnerereien); das — mehr beamtenähnliche und kaufmännische — Betriebs- und

Verwaltungspersonal ist in diese Zahlen nicht mit einbegriffen, weil für unsere gegenwärtigen Untersuchungen weniger von Belang; ohnedem kommen aber dafür auch nur 470 Personen in Frage. 34566 gegenüber 64790 Personen heißt aber: daß in den Herrschaftsgärtnerereien derzeit reichlich der dritte Teil des gesamten Gärtnerpersonals erwerbstatig ist. Der dritte Teil, wohl gemerkt! Faßt nun das Königreich Preußen allein 34 1/2 Tausend, so wird die Gesamtzahl für das Deutsche Reich sich etwa auf rund 50 000 erhöhen, — ein Personenkomplex, der wahrlich Anspruch erheben kann, daß seine ökonomischen und sozialen Verhältnisse in dem Organ der organisierten Gärtnerarbeitnehmer einer zusammenfassenden Spezialdarstellung unterzogen werden.

Das Wirtschaftsgebiet der Herrschaftsgärtnererei setzt sich im wesentlichen aus drei Hauptarten zusammen, nämlich:

- a) Schloßgärtnererei,
- b) Gutsgärtnererei,
- c) Villengärtnererei.

Betrachten wir uns jede dieser Arten einzeln.

Die Schloßgärtnererei

ist die geschichtlich älteste Art der Herrschaftsgärtnererei. Ihre Namensbezeichnung spricht ganz klar aus, daß die betreffenden Gärtnerbetriebe zu Schloßbesitzungen gehören. Jenachdem, welchen Rang der Besitzer in der modernen Gesellschaft einnimmt und welche Titel er führt, wird der einzelne Betrieb auch noch zum Beispiel als königliche, großherzogliche, herzogliche, fürstliche und gräfliche Schloßgärtnererei bezeichnet. Und diejenigen von regierenden Fürstenthümern nennen sich mit Vorliebe Hofgärtnererei.

Die Höhe der technischen Entwicklung der Schloßgärtnererei hängt hauptsächlich von den Vermögensverhältnissen ihrer Besitzer ab, in zweiter Linie von dem Grade des Interesses, das ihr Besitzer der Gartenkunst zuwendet und schließlich von den allgemeinen Luxusbedürfnissen, die dem Einzelnen eigen sind. Im allgemeinen ist zu sagen, daß die Schloßgärtnerereien der regierenden Fürstenthümer die räumlich weiteste Ausdehnung haben und daß in diesen Betrieben die technisch besten Einrichtungen vorhanden sind und in landschaftsgärtnerischer Beziehung die künstlerisch wertvollsten Leistungen geliefert werden. Zu ihnen gesellen sich noch Gärtnerbetriebe einiger sehr begüterten sogenannten Reichsunmittelbaren. Diesen schließen sich etwa noch die Betriebe solcher nichtregierenden fürstlichen und gräflichen Schloßbesitzer an, die sich über gewisse Vorurteile ihrer Kaste hinweggesetzt haben und Großindustriemagnaten geworden sind, indem sie auf ihren landwirtschaftlichen Besitzungen etwa große Bergbaubetriebe eröffnet haben oder sich sonst

an andern modernen Industrieunternehmen mit ihren Kapitalien profitabel beteiligen.

Bescheidener und technisch zurückgeblieben sind dagegen die herrschaftlichen Gärtnerbetriebe der übrigen Besitzer von Schloßgütern. Sofern sich diese Besitzer darauf beschränken, ihre Haupteinkünfte aus ihren Land- und Forstwirtschaften zu ziehen, findet man auch die Gärtnerereien nur selten auf der Höhe der Zeit, mitunter ist da gar ein direkter Rückgang eingetreten und ist der „Gartenluxus“ räumlich sowohl wie auch zeitlich merkbar eingeschränkt worden. Schloßgärtnerereien der letzteren Art sind am zahlreichsten in der Provinz Schlesien, im Besitze gräflicher Familien, anzutreffen.

Verweisen uns die Schloßgärten bzw. die Schloßbesitzungen auf die noch jetzt und auf die ehemals mit Herrscher-Vorrechten ausgerüstete Gesellschafts-Kaste, auf die „allerhöchste“ und „höchste“ Geburtsaristokratie, so kennzeichnen

die Gutsgärtnererei

den privilegierten Feudalismus, den Land- oder Grundadel, den landwirtschaftlichen Großgrundbesitz und vorzugsweise das preußische Junkertum oder die sogenannte „Ritterschaft“. Als die Bildung der Großlandwirtschaftsgüter durch die gewalttätige und betrügerische Enteignung der Bauern vonseiten der „Ritterschaft“ erfolgt war und diese Ritterschaft, die ehemals hauptsächlich von direktem Raub (Raubrittertum) lebte, einen rentablen Getreidebau und Getreidehandel entwickelte, ahmten die nunmehrigen adeligen Großlandwirtschaftsbesitzer den Beispielen der andern Adels-Kasten nach und schufen sich in der Umgebung ihrer Herrensitze ebenfalls größere Park- und Gartenanlagen, für deren Unterhaltung sie gleichfalls Berufsgärtner anstellten. Die eigenartigen ländlichen Verhältnisse, insbesondere der beschwerliche Transportverkehr, waren aber Hindernisse, die Guts-Gärtnererei hier auf die gleiche Höhe zu bringen, auf der die Schloßgärtnererei stand, wenn auch oft genug große Anstrengungen gemacht worden sind, wie zum Beispiel in der Einrichtung von sogenannten „Orangerien“ und Wintergärten. Gleich den eigentlichen Rittergütern sind auch alle königlichen und sonstigen Landwirtschafts-Domänen, die von den Junkern pachtweise bewirtschaftet werden, mit einer herrschaftlichen Gärtnererei versehen.

Die Aufgabe der gegenwärtigen herrschaftlichen Gärtnerereien auf den Landgütern ist, ebensowohl den Park des Herrenhauses zu pflegen und die zier- und nutzgärtnerischen Bedürfnisse der Herrschaft zu befriedigen, wie auch für die Anzucht von Gemüse und Obst für das zum herrschaftlichen Haushalt gehörende Gesinde und für die unverheirateten Arbeiter des Wirtschaftsbetriebes zu sorgen. Wo ein Marktflöckchen oder eine Stadt in

Ende — die Städteordnung. Sie näher zu würdigen, wird in diesem Jubiläumjahr noch häufiger Gelegenheit geboten sein. Hier begnügen wir uns mit den oben gemachten Andeutungen. Ebenso übergehen wir die vielfach höchst wichtigen, wenn auch nur für den Augenblick berechneten Amtshandlungen Steins, wie auch die zahlreichen Pläne und Entwürfe, die sein Nachfolger überlassen, vielfach für die Entwicklung des preußischen Staates von größter Bedeutung wurden, so stark die Steinschen Ideen auch von der allzeit mächtigen Reaktion verkümmert wurden. Nicht unerwähnt aber darf bleiben, daß das Treiben von Stein auch unmittelbar an den Vorbereitungen zur Befreiung des Landes von der Franzosenherrschaft mitarbeitete. Von den aufreibenden Verhandlungen mit den Franzosen, von der Tätigkeit und Aufbringung der Kriegskontribution haben wir schon gesprochen. Aber Stein arbeitete auch mit Scharnhorst, dem großen Reformator, auf militärischem Gebiete zusammen. Wenn Scharnhorst sich im Februar 1808 darüber beklagt, daß von dem neuen Geist, der durch Steins Tätigkeit in die Zivilverwaltung einziehe, beim Militär noch nichts zu verspüren sei, daß hier noch der alte Schlendrian herrsche, so fügt er hinzu: „Der Minister v. Stein arbeitet diesem Unwesen entgegen und auf ihn gründe ich die Hoffnung zu einer Veränderung ihrer Lage.“ Mit Gneisenau und Scharnhorst stimmte Stein darüber überein, daß die allgemeine Wehrpflicht die militärische Jugend-erziehung an sämtlichen Schulen notwendig mache; mit ihnen war er ebenso einig in der Verwerfung des Kadettenhauses, die „den adeligen Nachwuchs kümmerlich für die Armee abrichteten“. Mit Gneisenau und Scharnhorst arbeitete Stein voller Eifer für den Gedanken des Volksheeres, der dem preußischen Adel wie dem Könige selbst äußerst zuwider war; Stein war es, der das gute, alte, deutsche Wort „Landsturm“ in die preußische Amtssprache einführte. Bekanntlich versagte sich der

König Friedrich Wilhelm III. vollständig dem Drängen nach einer möglichst frühen Erhebung gegen die Fremdherrschaften. Trotz Steins Anraten konnte er sich nicht entschließen, mit Österreich gemeinsame Sache zu machen, er wollte mit Österreich erst in Verbindung treten, wenn dieses einen Sieg errungen — aber er zweifelte an die Möglichkeit eines solchen. Unter solchen Umständen wagte es Stein sogar auf eigene Faust zu handeln. Er beauftragte in seiner Stellung, wie wir gleich sehen werden, schon stark erschüttert, den Grafen Götzen, am 23. September 1808, dem Erzherzog Ferdinand die Zusicherung zu geben, daß Preußen nicht erst Siege von Österreich abwarten werde, um auf seine Seite zu treten, es werde vielmehr losbrechen, sobald Österreich den ersten kriegsentscheidenden Schritt getan habe. In einem unmittelbar folgenden Brief an Götzen erkennen wir deutlich Steins mutiges Vorwärtsdrängen und das Zaudern des Königs und der Hofgesellschaft: Nur indem man den Geist der Völker in Aufregung und Gährung versetzt, kann man sie zur Entfaltung aller ihrer moralischen und physischen Kräfte bringen — ein Ausspruch, der den König und seine Umgebung auf das höchste erschreckt hatte. Das kümmerliche Stein nicht: „Die Jammervölker beunruhigen sich und tun alles, um alle kraftvollen und starken Maßnahmen zu lähmen, gemäß den Bedürfnissen des Königs. Von jetzt ab wird die Macht der Dinge sie kalt stellen, und man muß sich darauf rüsten.“

Grade Steins Beteiligung an der Erhebungsbewegung lieferte den Anlaß zu seinem Sturz. In einem Schreiben an den Fürsten Wittgenstein hatte Stein auch auf die Vorbereitungen zu der Erhebung hingewiesen; der Brief wurde von den Franzosen aufgefangen und gab Napoleon Veranlassung zu heftigen Vorstellungen gegen Stein. Bereits Ende September bietet deshalb Stein seine Entlassung an. Der König läßt ihn unter der Bedingung im Amt, daß Stein sich nicht mehr mit auswärtigen Angelegen-

heiten befasse. — Stein unterwarf sich, um wenigstens die Städteordnung noch unter Dach und Fach zu bringen. Am 19. November 1808 bestätigte der König die Städteordnung, und am 24. November scheidet Stein aus dem Dienst. Über seine Entlassung ist viel gestritten worden; den berufsmäßigen „Veredlern“ der preußischen Geschichte wäre es am liebsten, wenn sie es so darstellen könnten, als sei Stein, ein Opfer eigener Unvorsichtigkeit, durch die Franzosen beseitigt worden. Nun schrieb allerdings Napoleon an Soult am 10. September 1808: „Ich habe verlangt, daß er fortgejagt werde — ohne dem werde der König nicht in seine Hauptstadt zurückkehren“ — das bezog sich aber auf einen geheimen Artikel im Vertrag vom 8. September 1808, wonach der König von Preußen alle Untertanen der im Tilsiter Frieden abgetretenen Provinzen verabschieden mußte. Napoleon hielt Stein für einen Westfalen! Direkte Forderungen haben die Franzosen nicht gestellt. Gneisenau schreibt am 24. November 1808 an Götzen: „Alles nur mündliche Äußerungen, durchaus nichts Schriftliches, noch weniger etwas vom französischen Kaiser selbst.“

Dagegen versicherte der Zar Alexander, der vom 20. bis 24. Oktober in Königsberg weilte, Napoleon verlange Steins Entfernung nicht. Schön erzählt in seiner Selbstbiographie: „Der russische Kaiser brachte die Nachricht, daß Napoleon erklärt habe, Stein könne in unserm Dienst bleiben, wenn er nur nichts mit dem auswärtigen Departement zu tun habe; er (Stein) könne am besten dafür sorgen, daß die preußische Kriegskontribution richtig bezahlt würde.“ (Fortsetzung folgt.)

* * *

Ob sie dich als Erster, ob als Letzter stellten,
Auf den Platz kommst weiter nicht an.
Aber wo du stehst, als Bester gelten,
Darum zeig' der Welt den ganzen Mann.

nicht allzuweiter Entfernung gelegen, bringen eine Anzahl Gutsgärtnereien auch kleinere oder größere Mengen von Gemüse- und Obstfrüchten auf die Wochenmärkte.

Im allgemeinen haben die Gutsgärtnereien während den letzten 40, 50 Jahren technische Fortschritte aber nicht mehr zu verzeichnen, manche hielten sich auf ihrem früheren Stand, viele sind laufend zurückgegangen, und nur einzelne haben sich in die moderne wirtschaftliche Entwicklung eingegliedert oder sind daran, sich einzugliedern.

Vor sechzig, achtzig Jahren und noch früher angelegte Parks befinden sich heute vielfach in ganz verfallenen Zustände; mindestens werden zu ihrer Pflege heute nicht mehr soviel Mittel aufgewendet, wie früher einmal aufgewendet worden sind. Ein gleiches ist der Fall mit den ehemals sehr aufmerksam gehegten Wintergärten, „Orangerien“ sowie mit den Gewächshausanlagen überhaupt. Seine Erklärung findet dieser Rückgang in den allgemeinen Umwälzungen und Verschiebungen der Volks- und Weltwirtschaft, die das Deutsche Reich auf die Entwicklungsbahn zum Industriestaat gedrängt hat. Einen sehr erheblichen Teil hat im besonderen noch die militärstaatliche Entwicklung dazu beigetragen. An und für sich wirft heute das in Industrieunternehmen angelegte Kapital entschieden höhere Profite ab wie das in den Landwirtschaftsbetrieben steckende. Dazu kommt, daß die heutigen Junker einen großen Teil des Jahres mit ihren Familien in der Großstadt, eventuell in Bädern oder auf Reisen, verleben und, statt sich persönlich einer rationellen Bewirtschaftung ihrer Land- und Forstgüter zu widmen, die Verwaltung und Bewirtschaftung fast ausschließlich angestellten Inspektoren überlassen. Erfordert das Großstadtleben schon an und für sich einen bedeutend höheren Aufwand wie das auf dem Lande, so wird der Wirtschaftsetat noch ganz besonders dadurch stark belastet, daß die Herren Söhne natürlich alle — Offiziere werden müssen; tritt derjenige, der das Majorat zu übernehmen hat, später vom aktiven Dienst auch wieder zurück, so liegt doch auf der Hand, daß für die Regel die Gutswirtschaft davon keinen Nutzen hat, weil die Qualität des Landwirts durch das Offiziersleben nicht gehoben, vielmehr herabgesetzt worden ist. Und die im Militärdienst verbleibenden Söhne bzw. Brüder müssen natürlich von den Einkünften des Gutes den größten Teil ihres Offizierslebens bestreiten. Dieserhalb wird nun in der Gutswirtschaft selbst in verschiedener Hinsicht zu „sparen“ gesucht. Weil, wie schon bemerkt, die Gutsherrschaft ja mit Vorliebe in der Großstadt sich aufhält, jedenfalls aber dort ihren verschiedenen Genüssen nachgeht, so fällt es nicht gar zu schwer, dem „Spartrieb“ einen Teil der zier- und kunstgärtnerischen Anlagen auf dem Gute zu opfern.

Von denjenigen herrschaftlichen Gutsgärtnereien, die zeitgemäß entwickelt und gleichzeitig auch erweitert worden sind, kommen solche in Frage, wo die betreffenden Güter vorteilhafte Bahn- oder Wasserverkehrsgelegenheiten für den Transport ihrer Produkte haben und deren Besitzer sich den modernen kapitalistischen Wirtschaftsanschauungen anpassen. Verschiedene solcher Gutsbesitzer haben ihren Gärtnereibetrieb zu einem Großgewerbebetrieb entwickelt, sei es für Gemüsebau, für gärtnerische Sämereikulturen, für Baum- und Topfkulturen, Topfblumen- und Schnittblumenzüchterei oder für sonst einen Zweig, der sich grade lukrativ ausgestalten ließ. Als ein markantes Beispiel dieser Art sei hier nur der in der Gärtnerwelt sehr bekannte und leistungsfähige Großgärtnereibetrieb des früheren preussischen Landwirtschaftsministers von Podbielski auf dessen Gute in Dallmin bei Potsdam genannt.

Die Villengärtnerei

stellt die jüngste der drei herrschaftlichen Schwestern dar. Sie verdankt ihre Verbreitung dem Aufsteigen und der Ausbreitung des modernen Großkapitalismus, sie ist wesentlich ein Kind des Industriezeitalters und der bürgerlichen Gesellschaft. Die reich gewordenen Handelsherren, Fabrikanten, Bankiers, Börseaner und sonstigen Groß-Ausbeuter und Groß-Wucherer, denen das Wohnen inmitten einer Stadt von rauchenden Fabrikschlotten, tobendem Werkgehämmer und klapperndem, tosenden Verkehr auf die Dauer zu unangenehm wurde, können es sich erlauben, für einen zeitweiligen oder für den ganzen Sommeraufenthalt, eventuell für gänzlich, sich noch außerhalb der Stadt, an Waldesrändern, in Vororten und dergleichen hübsche, schmucke Landhäuser, Villen genannt, erbauen zu lassen und deren Umgebung mit schönen Gartenanlagen auszustatten. (Der Vorläufer des Villengartens, der als solcher auch heute noch vorkommt und den wir der Villengärtnerei zuzählen, ist der einfachere Hausgarten des Fabrikbesitzers etc. inmitten der Stadt bzw.

neben dem Wohnhause des Fabrikbesitzers etc., das auf dem Fabrikgrundstück etc. selbst gelegen ist.)

Dieses Villenbauwesen hat heute eine schon recht beträchtliche Ausdehnung erreicht; in der Nähe größerer Handels- und Industriestädte sind umfangreiche geschlossene Kolonien entstanden. Hier ist nun die moderne Kunst- und Ziergärtnerei auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung. Wenn die hier geschaffenen und entstehenden Werke der Gartenkunst und Gartenästhetik für die Regel sich auch wohl, was Großzügigkeit anbetrifft, zum Beispiel nicht mit den Schloßgärten regierender Fürsten messen können, so gibt es dennoch bereits verschiedene solcher, die an fürstliche Schloßgärten dicht heranreichen. Der Prachtbau einer Villa hat sich ja heute den Schloßbauten verschiedentlich schon recht sehr genähert.

Mehrfach sind große Industrie- und Handelskönige auch schon dazu geschritten, große Landgüter, die bis dahin etwa in altdadigem Besitz waren, wegen Vermögensverfalles aber aufgegeben werden mußten, aufzukaufen und sich auf diesen einen Luxus-Landsitz einzurichten. Bei solchen Gelegenheiten erwacht dann auch die dortige, schon verfallene gewesene, Gutsgärtnerei wieder zu neuem Leben, richtiger: sie wird jetzt zu einer modernen Villen-Schloßgärtnerei umgewandelt, deren Aufgabe darin besteht, nur noch private, hauptsächlich ästhetische und Prunkbedürfnisse des Besitzers zu befriedigen. —

— Die Herrschaftsgärtnereien erzählen uns, in ihren wirtschaftlichen Zusammenhängen betrachtet, jede Art ein besonderes Stück Wirtschafts- und Kulturgeschichte.

Fachtechnische Rundschau.

Die Reformatorpelargonien werden als neue Pelargonienklasse geschildert, die mit der Zeit alle Ansprüche, die man an ein Zonalpelargonium billiger Weise stellen kann, erfüllen sollen. Von einer guten Pelargonienart muß man vor allen Dingen einen gefälligen Bau, Widerstandsfähigkeit gegen jede Witterung, frühzeitiges, reiches und ununterbrochenes Blühen verlangen. Die besten Sorten dieser Klasse sind vor der Hand: Reformator, einfach, ziegelrot; Rubin, zinnober scharlach, gefüllt; Rival, einfach, leuchtend dunkellachs. Die Züchter glauben diese Klasse bis zur höchsten Vollendung bringen zu können.

Englische Pelargonien-Neuheiten von Gebrüder Neubronner & Co., Neu-Ulm: Bavaria. Gedrungener kräftiger Wuchs, üppige Belaubung, große runde edelgebaute Blume von leuchtendem Rosa, obere Petalen kastanienbraun gefleckt. Riesige Dolden auf starkem Stiel, Form der Dolden wie bei Rhododendron, Blütenreichtum den Azaleen gleichkommend. Das beste, was in dieser Färbung existiert. Vorzügliche Markt- und Topfpflanze, frühblühend, Stand der Dolden in einer Höhe. — Donaukind. Kräftig gedrungener Wuchs. Blumen groß, leuchtend rosa, obere Petalen braun gefleckt, helle Mitte. — Dr. Peters. Kräftiger gedrungener Wuchs, großblumig, zartrosa mit 5 kastanienbraunen Flecken, reich und frühblühend. — Graf Posadowsky. Kräftiger mittelhoher Wuchs. Ungewöhnlich große edelgeformte Blume, liliorosa, obere Petalen große dunkle Flecken. — Hofgärtner Bechler. Wuchs sehr niedrig, jedoch kräftig. Blume groß, violett mit lila Rand, 5 große kastanienbraune Flecken. — Leuchtfleur. Mittelhoher sehr kräftiger Wuchs, großblumig, reichblühend. Blume scharlachzinnober mit heller Mitte, obere Petalen schwarz gefleckt. — Oskar Otto. Gedrungener kräftiger Wuchs, reichblühend, hellrosa, obere Petalen kastanienbraun gefleckt. Großblumig und großdoldig, Blumenblätter leicht gewellt. — Ulmer Kind. Kräftiger, mittelhoher Wuchs, reichblühend. Blumen hell-scharlach, obere Petalen dunkel gefleckt, untere Petalen dunkel gezeichnet, frühblühend, Blumenblätter gewellt. Eine der besten rotblühenden Sorten. — F. W. Niemetz. Wuchs gedungen und kräftig. Blumen hellkarmin mit 5 großen braunen Flecken, die an den Rändern Silberzeichnung tragen, ungemein reichblühend, großdoldig hervorragende Sorte. Blumenblätter gewellt.

Bei der Vermehrung von Polygonum baldschuanicum ist Sämlingszucht der Vermehrung durch Stecklinge vorzuziehen. Man erhält widerstandsfähigere Pflanzen. Die Aussaat muß sofort nach der Reife erfolgen. Die Sämlinge bleiben bis zum Auspflanzen, das bei guter Kultur schon im ersten Jahre erfolgen kann, in Töpfen.

Frühblühende Chrysanthemumsorten, zum Auspflanzen in Gärten und für Gruppen geeignet, sind folgende: Royal Whyte, schneeweiß, ganz niedrig. — Gollingsford, reinweiß, blüht reichlich. — Coachers Crimson, glühend, dunkelrot. — La Neige, weiß, rosa Anflug. — Mons. Gustav

Grunerwald, prächtiges Rosa. — Hildesia, goldgelb, sehr reichblühend. — Perle Rose, kräftig rosa, ganz niedrig. — Parisiana, reines Schneeweiß.

Von einer guten Einlegegurke verlangt man schnelles Wachstum, bei dünner Schale und zartem Geschmack. Doch eine gewisse Größe; kurze, dünne Früchte sind nicht viel wert. Weiter soll die Gurke widerstandsfähig sein, und endlich muß sie reichlich Früchte hervorbringen. All diese Eigenschaften zu besitzen wird der Sorte Kayzers Einleger nachgerühmt, die als Kastengurke von Mai bis Juni einen einträglichen Handelsartikel abgibt.

Der Holzkern in den Heizrohren scheint die Erwartungen, welche an ihn geknüpft wurden, zu erfüllen. In die Heizrohre der Warmwasserheizung von mindestens 70 mm lichter Weite wird ein entsprechend starker Holzkörper derart eingeführt und festgelegt, daß er genau die Mitte der Rohre ausfüllt, das Wasser also zwischen Holzkern und Wand des Rohres pulsiert. Der Holzkern bewirkt eine Wasserverdrängung, es ist weniger Wasser in den Röhren, ohne das dadurch die Heizfläche verringert wird. Dies geringere Quantum von Wasser muß sich schneller und leichter erwärmen lassen, und darin liegt der Vorteil. Das Einführen des Holzkerns in die Heizrohre bereitet keine sonderlichen Schwierigkeiten.

Beim Verglasen von Holzfenstern soll man auf die Scheiben keinen Kitt bringen, sondern zwischen Holzspinn und Scheibe einen Strich ziehen mit durch Firniß verdünntem Bleiweiß. Dies wird am besten mit einer Ölkanne gemacht, welche eine größere Öffnung hat. Über diesen Farbanstrich wird dann trockener Sand gestreut. Das gibt eine gute Bindungsschicht, die gleichzeitig das vorzeitige Faulen der Holzspinnen verhindert. Unter die Scheiben kommt natürlich der übliche Kittstreifen.

Der beste Räucherapparat ist und bleibt ein großer Blumentopf, der voll Tabakrippen gestopft und umgekehrt auf drei kleinere Töpfe aufgestellt wird. Der Tabak wird angezündet und der Apparat funktioniert. Will man diese Vorrichtung im Mistbeet anwenden, so legt man ein Brett über den Topf, damit die heißen Dämpfe nicht direkt die Scheiben treffen, sondern seitwärts gelenkt werden.

Über die Nützlichkeit und Schädlichkeit der Vögel sind im Dresdener Bezirks-Obstbauverein folgende Leitsätze aufgestellt worden: 1. Die Vogelwelt als solche muß in einer unsren Kulturverhältnissen angepaßten Beschaffenheit möglichst in allen ihren Bestandteilen erhalten werden. 2. Eine örtliche Vernichtung oder allzu starke Vermehrung einzelner Vogelarten muß, falls sie nicht durch die veränderten Naturverhältnisse selbst herbeigeführt wird, von Nachteil für das Naturganze sein. 3. Jede künstliche Beeinflussung der Vogelwelt trägt die Gefahr der Schädigung des Naturganzen in sich. 4. Absolut nützlich oder schädlich ist kein Vogel; diese Begriffe sind nur den jeweiligen Anschauungen einzelner Menschen nachgebildet und deshalb mannigfachen Veränderungen unterworfen. 5. Die Vertreter ein und derselben Vogelart verhalten sich biologisch durchaus nicht gleich, weichen vielmehr in ihrer Nahrung, Lebensweise usw. örtlich, zeitlich und individuell bedeutend voneinander ab. 6. Man darf also nur von seinem subjektiven Standpunkte aus von überwiegend nützlichen und überwiegend schädlichen Vögeln reden, ja die Ansichten verschiedener Personen können sich hierin diametral gegenüberstehen. 7. Der einsichtsvolle und wohlwollende Mensch wird sich ein Urteil über Nützlichkeit und Schädlichkeit einer Vogelart nicht allein nach seinen subjektiven Erfahrungen und Wünschen bilden, wenn es ihm auch unbenommen sein muß, sich gegen wirklich schädigende Angriffe der Vogelwelt auf sein Eigentum zu verwehren. 8. Der gesetzliche Schutz gewisser Vogelarten läßt sich aber nicht durch deren absolute Nützlichkeit, sondern durch die angeführten Tatsachen und aus ästhetischen Rücksichten begründen. 9. Die nach dem Gesetz getroffene Scheidung in nützliche und schädliche Vogelarten beruht auf völlig einseitigen Grundanschauungen und kann nach dem heutigen Stande wissenschaftlicher Naturforschung nicht mehr vertreten werden. 10. Als ein Ideal muß ein maßvoller, wenn auch keineswegs absoluter Schutz sämtlicher Vogelarten vor Augen stehen.

Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues, Berlin, will seiner großen Internationalen Gartenbauausstellung im April 1909 einen möglichst einheitlichen Charakter geben und hierbei die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des gärtnerischen Ausstellungswesens nach jeder Richtung hin verwerten. Er hat deshalb einen öffentlichen Wettbewerb für den besten Plan zum Gesamtaufbau in der Zoohalle in Berlin erlassen. Besonderer Wert wird auf eine gute Beantwortung der Frage gelegt: In welchem Teile der Halle I

ist die Eröffnungsfeier vorzunehmen, und wie ist sie eindrucksvoll zu gestalten? Perspektivische Ansichten oder Skizzen sind erwünscht. Die eingegangenen Entwürfe gelangen später zur Ausstellung. An Preisen werden ausgesetzt ein 1. von 500 M., ein 2. von 300 M., ein 3. von 200 M. Das Preisgericht haben die Herren: Gärtnereibesitzer Victor de Coene, Franz Buchholz, Königl. Hofgärtendirektor G. Fintelmann, Sanssouci, Königl. Tiergärtendirektor Felix Freudemann, Charlottenburg, Stadtbaurat und Geh. Baurat Dr. Ludwig Hoffmann, Berlin, Stadtgärtendirektor H. Mächtigt, Berlin, Stadtgärtner Schlegel, Schöneberg, Königl. Garteninspektor Fritz Zahn, Dahlem, übernommen. Die Unterlagen für den Wettbewerb sind gegen Einsendung von 1,50 Mk. vom Generalsekretariat des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues, Berlin, Invalidenstraße 42, zu beziehen.

Großstadtzauber und Großstadtenttäuschungen.

Zu unserm Leitartikel in der vorigen Nummer sind uns eine Anzahl Zuschriften zugegangen, die einleitend hervorheben, daß es die höchste Zeit gewesen sei, in dem dort vertretenen Sinne einmal „vom Turm zu blasen“. Desgleichen erhielten wir noch Sonderschilderungen über einige besonders in Frage kommende Großstädte. Von den letzteren lassen wir hier einige folgen.

Dresden.

Zu jeder Zeit, aber besonders im Frühjahr, ertönt dieser Ruf, dem leider allzuoft Folge geleistet wird. Übt doch Dresden auf die junge Gärtnerwelt eine gradezu dämonische Anziehungskraft aus, infolge seiner weltbekanntesten Firmen und deren berühmten Kulturen.

Welcher Gärtnergehilfe hätte nicht als solcher, vielleicht auch als Lehrling schon, Produkte der Dresdener Azaleen- und Camellienfabriken in Behandlung gehabt. Diese Kulturen möchte jeder sehen, jeder kennen lernen. Darum — „Auf nach Dresden!“

Aber welche Enttäuschung harret ihrer hier. Junge Gärtner, voller Ideale und Liebe zum Berufe, werden hier zu Fabrikarbeitern degradiert, zu Fabrikarbeitern im wahrsten Sinne des Wortes, die jahrein, jahraus wie Maschinen dieselbe Arbeit verrichten. Da sehen wir sie täglich die Gewächshäuser, genannt „Japans“, auf- und zudecken, Späne tragen, Erde und Sand karren und Wasser tragen. Eine Abweichung von diesem Programm ist eine Ausnahme. Zu lernen gibt es da nichts. Von der Erlernung der Kulturen, um derenwillen die meisten sich verleiten ließen, Dresden aufzusuchen, werden sie aus leicht erklärlichen Gründen ferngehalten. Der Andrang von nach Ausbildung strebenden jungen Arbeitskräften nach Dresden ist ein ganz ungeheurer. Die Folgen davon sind recht betrübende. Was die in der Blüte ihrer Jahre und Arbeitskraft stehenden Kollegen sich hier an brutaler Behandlung bieten lassen müssen, ist geeignet, jedem rechtschaffenen Menschen das Blut in Wallung zu bringen, ihn zu empören.

Neben gemeinsten Schimpfwörtern, mit denen man die armen Kollegen belegt, schreckt man auch vor Tätlichkeiten nicht zurück. Es betrifft das meist Ausländer, die man durch die Zeitungen hierhergelockt. Die wenigsten davon sind der deutschen Sprache mächtig, folglich kommt es vor, daß eine Anordnung manchmal falsch ausgeführt wird. Nun wird das Schimpfwörterlexikon umgestülpt. Der arme Teufel, den es betrifft, kann dann noch von Glück reden, wenn es dabei bleibt. Diese Handlungsweise, die auch Obergärtner, die einst ebenso unerfahren nach Dresden kamen, sich zuschulden kommen lassen, ist derart gemein und ehrlos, daß sie unbedingt festgenagelt zu werden verdient.

Es ist eine Schande für den ganzen deutschen Gärtnerstand, daß so etwas möglich ist, dazu von Leuten, die sich berufen fühlen, den nach Verbesserung ihrer Lage strebenden Gehilfen Moral zu predigen.

Betrachten wir uns weiter die Lohnverhältnisse. Nichgelernte Arbeiter erhalten in den nach neuestem Muster als „Gartenbaubetrieb“ benannten Gärtnereien — richtiger Pflanzenfabriken —, 30 bis 32 Pfennig pro Stunde. Es sind das die niedrigsten hier üblichen Löhne für Arbeiter und gänzlich unzulänglich, um menschenwürdig, nach unserm Begriffen, existieren zu können. Die Gehilfen aber, die drei bis vier Jahre gelernt und ihren Eltern ein schönes Stück Geld gekostet haben, würden sich glücklich fühlen, wenn sie den gleichen Lohn erhielten. 55 bis 60 Mark pro Monat bei elfstündiger Arbeitszeit und Sonntagsarbeit ist der Lohn, den die übergroße Mehrzahl der in Dresden und Umgegend beschäftigten Gärtnergehilfen erhält. Das ergibt, auf die

Stunde berechnet, 18 bis 19⁴/₅ Pfennig. Eine Scheuerfrau erhält in Dresden 25 bis 30 Pfg. pro Stunde. Einen derartigen Schundlohn nennt man dann „Gehalt“.

Das dürfte wohl in keinem zweiten Berufe vorkommen, daß die gelernten Arbeiter weniger, beinahe die Hälfte von dem, was ungelernete Arbeiter verdienen, bekommen. Natürlich läßt man daher jede Arbeit, die von jedem ungelerneten Arbeiter ebensogut ausgeführt werden könnte, von Gehilfen verrichten. Ist sie doch viel billiger, und es lassen sich außerdem die Gehilfen vielmehr treiben und schuhriegeln.

Wehe dem Gehilfen, der einzig auf seinen Verdienst angewiesen ist, dem ein Zuschuß von irgend einer Seite nicht zur Verfügung steht. Ein Hundeleben ist sein Los. Ein warmes Mittagessen ist für ihn ein Luxus, den er sich nur Festtags gestatten darf. Zumeist muß er sich mit Brot und Wurstfett, nebst einer Tasse recht dünnem Kakao, den er sich selbst auf seinem Spirituskocher bereitet, begnügen. Die übrigen Mahlzeiten entsprechen der Üppigkeit des Mittagmahles.

Was für Folgen diese Unterernährungen auf den Organismus der zumeist noch im Wachstum befindlichen jungen Leute haben muß, ist unschwer zu denken.

Wer nun eine Zeitlang das Elend ertragen und sein Glück vorerst noch auf Landschaft versucht, stimmt eine andre Parole an, und die lautet:

„Fort von Dresden!“

Im Frühjahr hält es ja nicht schwer, in Landschaftsgärtnereibetrieben unterzukommen, weil auch da die Gehilfen zu jeder Arbeit benutzt werden, die auch ein Nichtgärtner verrichten könnte. Leider aber dauert die Herrlichkeit selten länger wie bis Pfingsten. Dann fliegen wieder vier Fünftel der auf Landschaft beschäftigten aufs Pflaster.

All' dieses erschreckende Elend, unter dem die Dresdener Gärtner schmachten, ist aber nur eine Folge des ungeheuren Andranges von Arbeitskräften. Während die kleinen Städte über Gehilfenmangel, der in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, klagen, leiden wir hier an Überfluß von Arbeitskräften. Wir raten daher jedem Kollegen:

„Meide Dresden!“

Lernen läßt man dich hier nichts, und die Annehmlichkeiten der Großstadt kannst Du nicht genießen, weil die miserablen Löhne Dir das nicht erlauben.

Paul Maetzke, Dresden.

* * *

Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M. besitzt, wie manche andre Großstadt, auch für die Gärtner eine gewisse Anziehungskraft. Der Reichtum eines Teiles der hiesigen Bevölkerung macht es möglich, daß hier eine größere Anzahl Privatgärten, Gesellschaftsgärten u. a., der Palmengarten, städtische Anlagen u. dergl. vorhanden sind, ebenso wie auf dem Gebiete des Wissens, des Verkehrs und der Lustbarkeiten alles Erdenkliche geboten wird, um den Reichen das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Infolgedessen ist es auch gar kein Wunder, daß eine große Anzahl Kollegen Frankfurt a. M. „sehen“ müssen und schließlich beabsichtigen, hier zu bleiben. Die Zahl der Kollegen, die hier nur vorübergehend sich aufhalten, beläuft sich ungefähr auf 80 Prozent. Woher nun dieser große Wechsel? Unsre Kollegen sehen sich in ihren Hoffnungen bald enttäuscht und erkennen an, daß nach unsrer „göttlichen“ Weltordnung nur der Reiche instande ist, das auszunützen, was ihm die Großstadt bietet. Im Palmengarten oder in einer Herrschaftsgärtnerei u. dergl. Stellung zu erhalten, ist sehr schwer, weil hier fast ausnahmslos „Privilegierte“, das heißt solche, die Geld zuzusetzen haben, beschäftigt werden. In der Stadtgärtnerei ist es nicht viel besser, bei Tagelöhnen von 3,20 Mk. an muß man sich gefallen lassen, daß ganze Gruppen aussetzen müssen. Erst im letzten Winter, wo es Arbeitslose in Fülle gab, mußte die Stadt ihr „Wohlwollen“ durch Aussetzenlassen vieler zum Ausdruck bringen.

Die hiesige Landschaftsgärtnerei beschäftigt, auch als Folge des großen Wechsels, eine Anzahl älterer Gartenarbeiter aus der Umgegend. Jüngere Kräfte werden nur nach Bedarf, besonders bei Neuanlagen, eingestellt und nach Fertigstellen dieser Arbeit sofort wieder entlassen, dabei wird noch sehr häufig ein Lohn von 35 Pfg. pro Stunde angeboten.

Die Zahl der Handelsgärtnereien ist wohl verhältnismäßig groß, jedoch sind nur sehr wenig Kulturbetriebe vorhanden, und Ware erster Klasse ist eine sehr große Seltenheit. Dazu kommt, daß eine ganze Unmenge Ware von außerhalb bezogen wird. Wer also hierher kommt, um etwas „zu lernen“, muß in der Auswahl der Geschäfte

sehr vorsichtig sein, sonst könnte er lernen, „wie es nicht gemacht werden soll“. Elfstündige Arbeitszeit und 18 bis 20 Mark Lohn sind die weiteren Annehmlichkeiten, die er hier vorfindet. Die Löhne sind zwar besser als früher, und erhalten Leute, die längere Zeit hier sind, auch noch höhere Löhne. Indessen konnten wir die höheren Löhne noch nicht auf die Allgemeinheit übertragen, weil unsre Handelsgärtner wissen, daß mit dem Frühjahr auch die „Zugvögel“ wieder kommen, die froh sind, wenn sie in Frankfurt arbeiten dürfen. Oft haben die Kollegen dann eine längere Reise hinter sich, sind finanziell abgebrannt und nehmen nun jede Stellung an, um dann, wenn sie Frankfurt a. M. kennen gelernt haben, so schnell als möglich zu verschwinden auf — Nimmerwiedersehen!

Daß es unter solchen Verhältnissen ungemein schwer ist, hier menschenwürdige Zustände zu schaffen, dürfte jedem klar sein. Deshalb: Meidet die Großstädte, zumal der Verdienst im Jahresdurchschnitt beinahe derselbe bleiben dürfte, wie in kleineren Orten, zumal, wenn man die höheren Wohnungsmieten und dergl. in Berechnung zieht. Und viele, sehr viele Kollegen erreichen, zufolge der häufigen Arbeitslosigkeit, dieses Jahreseinkommen nicht einmal.

Es wird, wenn die Kollegen sich mehr in den Mittel- und Kleinstädten halten bzw. verteilen, garnicht allzuschwer sein, dort eine rege Organisationsarbeit zu leisten. Die Großstädte bekommen dadurch eine mehr seßhafte Arbeiterschaft, so daß die Aufforderung, die vonseiten der Redaktion unsrer Zeitung in Nr. 8 erging, zweifellos zum Nutzen jedes Einzelnen werden muß.

F. Fuchs, Frankfurt a. M.

* * *

Stuttgart.

Zu dem unter der Stichmarke „Nach der Großstadt!“ in der vorigen Nummer unsrer Zeitung erschienenen Artikel möchte ich einiges speziell über die Stuttgarter Verhältnisse sagen.

Welcher junge Mann möchte nicht nach der Großstadt, der eine aus Wissensdrang, der andre, um das Großstadtleben kennen zu lernen, der dritte aus Neugierde und wieder andre, weil gewissermaßen „alles“ der Großstadt zuströbt.

„Aelles und Aelles geht Stuaगत zu!“ heißt es im Schwabenlande und nicht zum wenigsten heißt's so bei den Gärtnergehilfen; für sie ist es nicht bloß Großstadt und Residenz, sondern, was besonders anzieht: „Die Gartenstadt“.

Stuttgart hat wohl in mancher Beziehung einen Anspruch auf letztangeführte Bezeichnung, sind hier doch Gärtnerfirmen von Weltruf vertreten, deren Namen auch außerhalb Deutschlands Grenzen bekannt sind.

Daß nun die jungen Gärtner und auch die älteren nach einer solchen Stadt, besonders nach den bekannten Geschäften, streben, um sich „auszubilden“, kann man wohl verstehen; wer die Verhältnisse nicht kennt, dem kann man es auch schwerlich zum Vorwurf machen. Arg enttäuscht kehren die meisten bald wieder Stuttgart den Rücken; denn anstatt ihr Wissen und Können zu erweitern, haben sie höchstens ihre Muskelkraft in Anwendung bringen können, von einer geistigen Betätigung und Ausbildung ist gar keine Spur; denn wer in die großen bekannten Geschäfte im Frühjahr kommt, dessen Haupttätigkeit erstreckt sich auf — das Leeren und Anlegen der Mistbeete und sonstige speziell körperliche Arbeiten und auf einfache Handlangerdienste.

Im nächsten Frühjahr geht's weiter, entweder in ein andres „berühmtes“ Geschäft am Ort oder in eine andre Stadt, — und dasselbe Bild wiederholt sich.

Anstatt in der Stellung auch in kleineren Orten zu bleiben und sich wirklich Kenntnisse anzueignen, werden die betreffenden Kollegen zu Lohnrückern, da sie in der nächsten Stellung immer wieder billig arbeiten, „um etwas zu erlernen“ — um immer wieder um das Erlernen betrogen zu werden.

Kollegen! Hier muß Remedur geschaffen werden! Bleibt in Euren Stellungen und verlangt dort höhere Löhne!

In der Provinz muß Aufklärung betrieben werden, um den Zuzug nach der Großstadt zu hemmen!

Jedes Jahr machen Hunderte und Tausende dieselbe traurige Erfahrung, und sie warnen auch wohl andre. Aber das Hauptübel liegt natürlich in dem kolossalen Nachwuchs in unserm Berufe, in der Lehrlingszüchtere. Können wir die letztere nicht mit durchschlagendem Erfolg bekämpfen, dann müssen wir die aus der Lehre kommenden Kollegen aufklären, daß sie die Großstadt meiden. Oder, wenn sie einmal dort sind, dann sollen sie wenigstens ihre Stellungen möglichst wenig wechseln.

Auch die Arbeitsnachweise müssen hier einsetzen, sie müssen von der Provinz nach der Provinz vermitteln; dadurch wird die Überflutung der Großstadt vermieden, und andererseits werden die Klagen in der Provinz über Gehilfenmangel aufgehoben.

Das Umschauen, das Schreiben an die großen Geschäfte (sogenannte Bettelbriefe), das Annoncieren muß ebenfalls aufhören. In dem Zentralarbeitsnachweis der Großstadt müssen alle Fäden des ganzen Bezirks zusammenlaufen und muß die Vermittlung unentgeltlich nach Bedarf und unter Berücksichtigung der einzelnen Branchen und Kenntnisse vor sich gehen. Jeder Kollege findet auf diesem Gebiete Gelegenheit, sich zu betätigen. Tue jeder seine Pflicht und verbreite die nötige Aufklärung. Damit hemmt Ihr den Zuzug nach der Großstadt, und ein Ruck nach vorwärts ist getan.

A. d. Höfener, Stuttgart.

Zuruf!

„Sofort gesucht nach der Schweiz mehrere tüchtige Gehilfen für Topfpflanzenkultur. Gehalt bei zehnstündiger Arbeitszeit 4,50—5 Frs. etc. pp. Nur solche Bewerber, die nicht im Allg. Deutschen Gärtnerverein sind, finden Anstellung. Angeb. mit Zeugnisabschr. an G. Baur, Großversandgärtnerei, Zürich (Schweiz).“

In der Nummer vom 23. Februar von Möllers „Deutscher Gärtner-Zeitung“ lese ich soeben wieder diese Annonce. Vorigen Samstag schon habe ich ähnliche Annoncen in derselben Zeitung gelesen (siehe auch in unsrer letzten Samstagsnummer, die Schweiz betreffend). Ich bekümmere mich ja sonst wenig um die Kämpfe, die notwendig nun einmal ausgefochten werden müssen, weil ich als Herrschaftsgärtner davon zurzeit nicht direkt berührt werde, aber es freute mich derartig (nämlich die Annonce von G. Baur, Großversandgärtnerei in Zürich), daß ich beinahe einen Purzelbaum darüber geschlagen hätte aus lauter Freude. Der Großversandgärtner Baur, der, wie mir scheint, ein richtiger Bauer ist, soll getrost dem Becker in Mühlhausen i. E., der kein Bäcker ist, die Hand reichen, denn scheinbar übertrifft er letzteren noch in Scharfmacherei. †

Seid getrost, Kollegen; so lange wir unter den Arbeitgebern solche Reklamehelden für unsre Sache haben, können wir vertrauensvoll in die Zukunft blicken!

Ich versichere Euch, wenn Herr Baur wirklich bei zehnstündiger Arbeitszeit 5 Franken zahlen wollte und nicht einen wütenden Haß auf alles Organisierte hätte, er hätte seine geschulten Kräfte, die allerdings organisiert sind, heute noch. Sein Versand würde florieren wie noch nie nach dem langen harten Winter; aber so — nein, nur solche Bewerber finden Anstellung, die nicht im A. D. G.-V. sind.

Kollegen, seht Ihr, was wir aus dieser Annonce lernen können? Nein? Ich will's Euch sagen.

Genau so, wie überall, wo Despotismus herrscht und herrschen will, geht es auch hier. Die Herren meinen, sie können mit ihrem allmächtigen Geldsack alles erdrücken, und ach, wie unfähig und arm erweisen sie sich mitunter. Sie berechnen nicht, daß durch die Arbeitskraft ihrer Knechte die Pfunde sich mehren, sie haben heute den Sinn der Worte „Jeder soll wuchern mit seinem Pfunde“ ganz verdreht; aber eins haben sie vergessen, die Herren, daß sie heute einer Arbeiterschaft gegenüberstehen, die sich nichts verdrehen läßt. Wir sind heute ebenso daseinsberechtigt wie Ihr, Ihr Herren; wir arbeiten für Euch gewiß gegen Lohn, aber dieser Lohn reicht nicht mehr aus zur Lebenshaltung für Mann, Frau und Kinder. Wir wollen aber auch leben, wenn wir auch bloß verheiratete Gärtnergehilfen sind!

Und Euch, Ihr arbeitnehmende Kollegen, fordere ich auf: Stellt Euren Mann, sucht Euer Wissen und Können im Beruf, wie auch im übrigen Dasein in jeder Beziehung auf die höchste Stufe zu bringen und vergeßt dann nicht, auch den Lohn für Mühe und Arbeit einzuheimsen. Beteiligt Euch alle an unserm heutigen Klassenkampf, denn das ganze Leben ist weiter nichts wie ein Kampf Arm gegen Reich und Reich gegen Arm. Am sichersten aber gewinnt ein einiges Volk!

Darum, alle Ihr arbeitnehmenden Gärtner, scharf Euch um die Fahne des Schweizerischen Gärtner-Fachverbandes, sofern Ihr in der Schweiz seid, und um die des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins in Deutschland!

Ein alter Herrschaftsgärtner.

Rundschau.

Berlin, den 25. Februar 1908.

Auf einer Agitationstour für seinen Verband ist der Zentralvorsitzende des Deutschen Holzarbeiterverbandes, Genosse Karl Klobß, im Hamburger Gewerkschaftshaus von einem Blutsturz befallen worden, an dessen Folgen der bereits Einundsechzigjährige am Dienstag, den 11. Februar, gestorben ist. Ein reich bewegtes, aber auch erfolgreiches Leben im Dienste der modernen Arbeiterbewegung ist mit Karl Klobß beendet. War er doch einer derjenigen, die in der gefährlichen Zeit des Ausnahmegesetzes gegen die Arbeiterschaft mit an erster Stelle auf dem Posten waren und trotz aller Hindernisse ihren Mann gestanden haben. Von Klobß ging die Gründung des Stuttgarter Schreinerfachvereins aus, er war der Führer in der Schreinerappellierung im Jahre 1883, dem ersten großen wirtschaftlichen Kampf unter dem Ausnahmegesetz. Er gab die erste Anregung zur Gründung einer Zentralorganisation der Tischler, mit zur Gründung des Holzarbeiterverbandes, wie er auch den ersten Anstoß zur Pflege internationaler Beziehungen unter der Holzarbeiterschaft gab. Und selbst im gereiften Alter noch widmete er sich mit dem alten Eifer und der alten Selbstlosigkeit der Organisation, die er gründen half und die er 25 Jahre geleitet hat. Der Holzarbeiterverband zählt heute rund 150000 Mitglieder. Über die Berufsbewegung hinaus hat Karl Klobß stets auch die gewerkschaftliche Bewegung im allgemeinen und die politische Arbeiterbewegung nach Kräften zu fördern versucht, hat fünf Jahre, von 1898—1903, Stuttgart im Reichstage vertreten und wirkte seit dreizehn Jahren im Stuttgarter Stadtparlament. Auch in diesen Stellungen, in die er durch das Vertrauen seiner Genossen berufen worden ist, hat Karl Klobß eine für die Allgemeinheit und die Arbeiterschaft im speziellen segensreiche Tätigkeit entfaltet. Nun ruht er aus von schweren Kämpfen. In der deutschen Arbeiterbewegung, in der internationalen Bewegung des Proletariats, hat er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Ehre seinem Andenken!

Die sterbliche Hülle Karl Klobß' wurde nach Stuttgart, dem Domizil des Verstorbenen und dem des Deutschen Holzarbeiterverbandes, übergeführt, wo am 16. Februar im Krematorium des Pragfriedhofes die Einäscherung der Leiche erfolgte.

Über den Trauerzug, der sich von der Wohnung der Klobßschen Familie aus von Heslach nach dem Pragfriedhof bewegte, schreibt die „Holzarbeiterzeitung“ u. a.: „Tausende und Zehntausende von Zuschauern standen zu beiden Seiten der Straßen, die der Leichenkondukt passierte, um zum letzten Male dem toten Führer und Freund, wie dem langjährigen hervorragenden Vertrauensmann der Bürgerschaft die letzte Ehre zu erweisen. Fürwahr, so ist in Stuttgart noch nie ein Großer geehrt worden, und es war ein Großer, den die Arbeiterschaft und Bürgerschaft Stuttgarts hier zu Grabe geleitete.“

Nachdem der Sarg im Krematorium niedergestellt war, nahm als Erster das Wort zu einem Nachruf, in dem das Leben und die Verdienste des Hingeschiedenen ihre Würdigung fanden, der zweite Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes Theodor Leipart. Diesem folgte der Vertreter der soz.-dem. Fraktion des Reichstages H. Dietz. Außer diesen beiden sprachen von Gewerkschafts- und Parteidelegierten noch weitere zwölf Genossen am Sarge des Verstorbenen. Was noch ganz besonders zu bemerken ist, daß nach H. Dietz auch der Präsident des Württembergischen Abgeordnetenhauses v. Payer und der Oberbürgermeister von Stuttgart v. Gauß dem Verstorbenen Nachrufe von wärmster Sympathie und hoher Ehrenbezeugung widmeten. Ähnlich wurde bekanntlich vor fünfviertel Jahren auch in Mannheim der dort verstorbene und bestattete Abgeordnete Dreesbach geehrt; auch Dreesbach versagten die Körperschaften der Mannheimer Stadtverwaltung und andere nicht, was dem verdienstvollen Manne gebührt, gehöre er einer politischen Richtung an, welche es auch sei.

Aus H. Dietz's Rede wollen wir hier die folgende Stelle festhalten:

„Als wir vor einigen zwanzig Jahren Dulk auf seinem letzten Wege begleiteten, da war „zum Schutz der Bürgerschaft“ das Militär in der Kaserne konsigniert, ein Vorgehen, das heute nur ein Lächeln aller verständigen Menschen hervorruft. Man versteht es, wenn Klobß in der letzten Zeit seines Lebens manchmal sagte: er müsse sich bald schämen, aus Preußen zu stammen. Das macht eben der gewaltige Unterschied zwischen dem deutschen Norden und dem deutschen Süden. Hier im Süden durch das all-

gemeine direkte und geheime Wahlrecht eine friedliche Entwicklung, alles dem geistigen Kampfe überlassen, im Norden dagegen totale Verständnislosigkeit für das Streben der Massen nach Gleichberechtigung, eine Haltung, die einem Abreißen der Verbindungsbrücken zwischen Nord und Süd verzweifelt ähnlich sieht, ähnlicher denn einer Befestigung der Brückenpfeiler.“

Eine Woche nach Karl Klobß wurde in Cöln-Ehrenfeld der sozialistische Arbeiterführer Karl Meist, erst 51 Jahre alt, unter zahlreicher Beteiligung der Arbeiterschaft zu Grabe geleitet. Meist, der in ähnlicher Weise wie Klobß für die Arbeiterschaft und um das Volkwohl sich verdient gemacht, wurden bei der Bestattung von bürgerlicher Seite keine Ehren zuteil. Cöln-Ehrenfeld liegt in der Rheinprovinz, und diese gehört zu Preußen. —

Vor drei Wochen glossierten wir an dieser Stelle u. a. einen Antrag, den die Gruppe Sächsisches Erzgebirge der Handelsgärtner an die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands gerichtet hat. Aus dem Antrage sprach eine heillose Angst vor gärtnerischer „Geschäftsschädigung“, falls der sich stetig mehr verbreitenden Methode, die menschlichen Leichen — statt in die Erde zu vergraben und dort der allmählichen Verwesung zu überlassen — in zu diesem Zwecke errichtenden Krematorien zu verbrennen, nicht Einhalt getan werde. Von der lächerlichen Engherzigkeit und dem kleinlich-egoistischen Geschäftsinteresse ganz abgesehen, spricht aus einer so kundgegebenen Anschauung auch eine große Portion Unverstand. Was besagte Hauptversammlung mit diesem Antrage angefangen, ist uns im Augenblick noch nicht bekannt. Aber wir wollen hier doch feststellen, daß die organisierten Blumengeschäftsinhaber da einen viel klareren Blick bekunden und auch mehr Aufklärung über Zeitfragen verbreiten. Die „Verbandszeitung Deutscher Blumengeschäftsinhaber“ bringt in ihren Nummern 9 und 10 eine ebenso stimmungsvolle wie verständige Abhandlung über „Feuerbestattung und Blumenschmuck“. Am Schlusse des Artikels wird dann geschildert, auf welche Weise die Feuerbestattung sich heute zu vollziehen pflegt:

„Aufgebahrt auf einem Katafalk, der von Palmen und Gewächsen umgeben ist, in einer architektonisch schönen Kapelle steht der Sarg, bedeckt mit all den Kränzen und Blumen, die Liebe und Verehrung dem Dahingeshiedenen gewidmet haben. Weihevoller Chorgesang und Orgelton durchbrausen den Raum. Der Geistliche tritt an den zu Häupten des Sarges stehenden Altar, um den Trauergottesdienst zu halten und die Leiche einzusegen. Nachdem die Trostestworte verklungen, setzen Orgel und Gesang von neuem ein, und unter feierlichen Tönen sinkt geräuschlos und langsam vor den Augen der Anwesenden der Sarg in die Tiefe. Sobald die letzte Blume unter der Oberfläche verschwunden ist, schließt selbstständig sich die Gruft, und für jeden, der der Feier beigewohnt hat, bleibt der erhabene Eindruck unauslöschlich. ...“

Die Aschenreste werden pietätvoll in einer Urnenhalle oder einem Urnenhaine beigesetzt. Die Columbarien oder Urnenhallen werden heute schon so angelegt, daß für jede Urne genügend Platz bleibt für Blumengläser und einige Blumentöpfe. ...“

Und schließlich sagt der Artikel: „Der Totenkult ist Empfindungssache, läßt sich aber äußerlich durch Blumen weitvieleitiger pflegen bei der Feuer- wie bei der Erdbestattung. ... Ist es heute noch nicht überall gestattet, so ist doch die Zeit nicht mehr fern, in der man je nach Wunsch Aschenkapeln in die Erde versenken und die Stätte in althergebrachter Weise mit Grabhügeln, Grabmälern und Blumen und Pflanzen versehen kann. ...“ Also, Ihr kleinen Geister im Sächsischen Erzgebirge, denen das „Geschäft“ über alles geht, habt nur keine Angst; Euer „Geschäft“ wird durch die Feuerbestattung wirklich nicht gestört. Ihr selbst könnt Euch ja immerhin — begraben lassen.

Korrespondenzen.

Lübeck. Da sich die Organisation im verflorenen Jahre in Lübeck gut entwickelt hat, so beschlossen die Kollegen, in diesem Jahre eine Lohnbewegung für das Gebiet des Gesamtberufes einzuleiten. Der Hauptvorstand erteilte hierzu die Genehmigung. Der am 12. Februar den Unternehmern zugestellte Tarif lautet in seinen hauptsächlichsten Forderungen wie folgt:

Lohn-Tarif für die gärtnerischen Betriebe von Lübeck und Umgebung. Gültig ab 1. März 1908.

★ ★ Anzeigen-Teil. ★ ★

Die viermal gespaltene Petitzeile oder deren Raum kostet 30 Pfg.

Schluss der Anzeigen-Annahme: Dienstags früh.

Für den Anzeigenteil übernimmt die Redaktion nur die gesetzliche Verantwortung

Bei Bestellungen berufe man sich stets auf diese Zeitung.

JAGDRAD 1908! Die feinste deutsche Marke!



Vor Ankauf eines Rades verlangen Sie unbedingt unseren grossen Hauptkatalog, welcher ausser Fahrrädern, Motorfahrzeugen, Nähmaschinen und Haushaltungsmaschinen, eine aussergewöhnlich grosse Auswahl in allen Fahrradzubehör- und Bestandteilen sowie Sportartikel enthält.

Wir bieten beim Einkauf die grössten Vorteile!

Deutsche Waffen- u. Fahrrad-Fabriken, Kreiensen 439.

Für Gärtner

geeignete Obstplantage (ca. 100 Kirschbäume), sowie Spargel- u. Beerenobst-anlage, circa 6 1/2 Morgen groß, in Michendorf (Mark), Wolkenberg, Bahnstation, 3/4 Stunden von Berlin entfernt, ist günstig auf mehrere Jahre zu verpachten resp. zu verkaufen. Näheres durch Eigentümer Bernstein, Berlin, Rochstr. 16. Amt III, 3624. [791/9]

Für eine große Gärtnerei nebst Parkanlage auf einem Rittergute b. Berlin (Vorortverkehr) mit ausgedehntem Obstbau (kein Handelsbetrieb) wird gegen entsprechende Vergütung ein

gediegener Fachmann gesucht,

welcher bei regelmäßig wöchentlichem Besuch die Oberleitung und Kontrolle zu führen hätte. Derselbe muß in der Behandlung von Obstbäumen, der edleren Blumenzucht in Treibhäusern und Freiland, sowie in der Parkwirtschaft und im Gemüsebau gründlich bewandert sein. (807)

Off. unter Angabe von Referenzen sub. I. B. 7976 befördert Rudolf Mosse, Berlin S. W.

Oberursel i. T.

Hausgrundstück mit Hinterbau, sowie ca. 2 Morgen gutes Land, besonders geeignet für Gärtnerei, sofort preiswert [809/10] zu verkaufen.

Vorzügliche Verbindungen mit Frankfurt a. M., Homburg v. d. H. und Wiesbaden. Offerten unter „C. 2086“ an Haasenstein & Vogler, A.-G., Frankfurt a. M.



S. Kunde & Sohn Dresden

Schutz A.-38. Kipsdorferstr. 106. Gegr. 1787. Marke

Spezialfabrik für Gartenwerkzeuge

in bekannt unübertrefflicher Güte und garantiert erstklassiger Handarbeit.

Katalog gratis und franko.

Motto: Gutes Handwerkzeug — Haibe Arbeit.

Die Qualität dieser Hippe übertrifft alle meine Erwartungen! Solch handliche gefällige Formen und vorzüglichen Schnitt fand ich noch bei keinem Messer. Kaufen Sie Ihre Werkzeuge nur aus der Fabrik von

Oskar Butter,

Bautzen 25. Dieselben bekommen Sie in jeder Samen- oder Werkzeughandlung oder direkt in der Fabrik. Kataloge kostenlos. Anerkennungen, wie sie täglich eingehen:

Herrmannseifen, 3.9.07. Die von Ihrer Firma bezogenen Idunassägen- und Messer haben sich sehr bewährt und werden so gelobt, dass ich wieder eine Nachbestellung machen muss. Senden Sie (folgt Bestellung). Hochachtungsvoll Karl Holubk, Oberlehrer.



Verkauf!

Grundst. dicht an Stadt von 45 000 Einw. der Prov. Sachsen, ca. 45 Mg. groß, sehr guter Boden für Gärtnerei u. Samenzucht geeignet, große Scheunen, 12 000 m Bodenräume, 6 Arbeiterwohn., 20 pferd. Wasserkraft, evtl. auch mit ca. 250 Mg. Land zu verkauf. Anzahl. 50 000 Mk. Gefl. Antrag. bef. Expedition d. Ztg. unt. C. V., H. (780/9)

Eine ca. 2 Morgen große Wiese möchte ich mit Korbweiden bepflanzen lassen. Wer führt den Auftrag aus? Off. erbet. an Grahlow, Berlin, Klopstockstr. 50. (806)

Wir suchen zum Antritt am 1. April cr. einen polnisch sprechenden, evangel. energischen (808)

Hofinspektor,

welcher den Rangierbetrieb und das Entladen der Waggonen zu leiten hat.

Nur bestempfohlene Herren, nicht über 40 Jahre alt (möglichst Gärtner), wollen Meldungen, nebst Zeugnisabschriften und Angabe der Gehaltsansprüche, einreichen unter Z. G., G. an die Expedition der Allgemeinen Deutschen Gärtnerzeitung, Berlin.

Verkehrs-Lokale für Gärtner.

(In dieser Rubrik kostet ein zweizeiliges Inserat pro Vierteljahr 2,50 Mk. (vorausbezahlen). Dafür erhalten die Inserenten regelmässig ein Exemplar der Zeitung zum Aushängen in ihrem Lokal.)

Barmen, Rest. Hildebrandt, Unterbarmen, Allee-Strasse 42, Lokal der Ortsverwaltung Barmen-Elberfeld. (728)
Barmen, Rest. Alb. Vogel, Gr. Flurstr. 7, Verkehrslokal der Filiale Barmen. (729)
Berlin N., Metzgerstrasse 5, Verkehrslokal, Herberge und Hauptstellennachweis. (730)
Berlin W., Vorbergstr. 9, Lud. Krüger, Vereinslokal. Guts Speisen. (731)
Blankensee, Rest. Bernh. David, Döckenhöfen, Bahnhofstr. Vars. So. n. u. 1. u. 15. (732)
Bremen, C. Greve, Paulenstr. 22, Herberge und Verkehrslokal, Hauptversammlung letzten Sonnabend i. M. (733)
Charlottenburg, Sophie Charlottenstr. 22, Restaurant Wilhelm Hiedel, grosser Mittagstisch, Gärtnerverkehr. (734)
Chemnitz, Rest. J. Matters, untere Hainstr. 7, Versammlung nach Bedarf. Arbeitsnachweis: Witte, Clausstr. 58 I. (735)
Cöln a. Rh., Rest. A. Binsfeld, Weyerstr. 112, Vers. Samstag n. d. 1. u. 15.; daselbst Stellennachweis u. Unterstützung. (736)
Dresden-A., Ritzbergstr. 2 und Maxstr. 18, „Dresdener Volkshaus“, Verkehrl. u. Herberge. (737)

Dortmund, Ostwall 17, „Zum Bienenhaus“, Inh. Meuteler, Verkehrs-, Herb. u. Stellenn. Versg. alle 14 Tage Sonnabends. (738)
Düsseldorf, Flingenerstr. 40-42, Zum gold. Schellfisch, W. Düllberg, gute Küche und Logis, zivile Preise (739)
Elberfeld, Rest. Sauerzopf, Bachstr., Verkehrslokal der Filiale Elberfeld. (740)
Eschersheim, „Zur schönen Aussicht“, Jakob Heyer, Vereinslokal. (741)
Frankfurt a. M., Schlesinger Eck, Gr. Gallus-Gasse 2, Zentralverkehr der Gärtner Frankfurt, jeden Samstag Versammlung. (742)
Frankfurt a. M.-Nordend, Restaurant Wilh. Fritsch, Eckenheimerlandstr. 126, Versammlung Freitag nach dem 1. und 15. (743)
Friedrichshagen, Otto Kurfisch, Kirchstr. 17, Ecke Scharnweberstr. Vereinslokal. (744)
Halensee, Rest. Hehold, Georg Wilhelmstr. 1, Vereinslokal. (745)
Halle a. S., Englischer Hof, Gross-Berlin 14, Vereinslokal und Herberge, Versammlung am 1. und 8. Sonnabend. (746)
Hamburg-Hoheluft, M. Lewerenz, Wrangel-Strasse 64, Verkehrslokal der Gärtner Hoheluft, Versammlung 1. u. 3. Dienstag i. M. (747)

Hamburg, Rest. Kling, Drehbahn 48, Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr. (748)
Hannover, Haller's Gasthaus, Bockstr. 11, Koll. sind jeden Tag zu treffen. (749)
Leipzig, Münzgasse 7, Albert Linke, Restaur. Gärtnerheim, Verkehrslokal, Herberge u. Stellennachweis. (750)
Lübeck, Rest. Martin Nehlsen, Kl. Burgstr. 25, Verkehrslok. u. Nachlogis. Gute Speisen. (751)
Magdeburg, Knochenhauerufer-Strasse 27-28, Eingang Packhof-Strasse, 1 Treppe Vereinslokal, Zentralherb. Kleine Klosterrst. (752)
Mannheim H. & S. Wagner, Restaur. Prinz Max, Vereinslokal des Zweigvereins. (753)
Mülhausen im Elsass, Wirtschaft zur Insala, Klostergasse 18. (754)
München, Gasthaus Gambrinus, Sendlinger-Strasse 19, Vereinslokal des Zweigvereins München. Versg. alle 14 Tage. (755)
Nieder-Schönhausen, Restaur. Ludwig, Kaiser Wilhelmstrasse 5, Vereinslokal. (756)
Pankow bei Berlin, Pankower Gesellschaftshaus Paul Rozycki, Kreuzstr. 3-4, Vereinslokal des Zweigvereins. (757)

Remscheld, Restaurant Friedrich Hecke, Peter-Strasse 1. (758)
Rixdorf bei Berlin, Rest. A. Schmidt, Berg-Strasse 85. Versammlung Donnerstag n. d. 1. u. 15. (759)
Spandau, Droht's Restaurant, Klosterstr. 29, Vereinslokal. Versammlung Sonnabend nach dem 1. u. 15. (760)
Steglitz, Verkehrslokal bei Wahrenndorf, Steglitzer Gewerkschaftshaus, Schloss-Strasse 117, Versg. Donnerst. n. 1. u. 15. (761)
Stellingen b. Hamburg, A. Lange's Klub- und Ballhaus, Kiefernstr. 211. (762)
Stuttgart, Gewerkschafts-Haus, Esslinger-Str. 17-19, Stellennachweis: Städt. Arbeitsamt Seehof b. Teltow, Rest. Waldschüsschen, Vereinsl. Koll. jeden Mittag zu treffen. (763)
Wandsbeck, Lünecker Strasse 55, W. Jeemke, Wandsbecker Gesellschaftshaus, Logis pro Nacht 50 Pf. (764)
Wiesbaden, Gewerkschaftshaus, Wellritzstr. 41, Vereinslok. des Wiesbadener Zw. (765)
Zürich, Lokal und Herberge, hintern Sternon Zürich I, Stellennachweis G. Volkart, Phödnixweg 4, Zürich V. (766)